

Das unerwartete Auftauchen der Vasa

In Berlin, das seinen eigenen Magnetismus hat, schlägt die Nadel auf dem politischen Kompass immer nach Westen aus, trotz der eisigen Winde aus Marzahn und Osteuropa. Die Hauptstadt ist eine Exklave, die Berliner Republik hat ein Beiseitrittsgebiet. / Von Michael Schindhelm

Zehn Jahre danach – sind wir uns einig? Eine studentische Initiative aus der Uni Freiburg, geht der Frage mit der Veranstaltungsreihe „Dunkel Deutschland – Neuland fürs Ländle“ nach. Die BZ veröffentlicht dazu Auszüge eines Essays des in der DDR aufgewachsenen Basler Theaterintendanten Michael Schindhelm.

Reisen durch Deutschland im Spätsommer. Langsamer nie. Die neue, einstweilige Heimat Schweiz im Rücken, schieben wir uns von Stau zu Stau nach Norden, der alten, sachte untergehenden Heimat entgegen. (...)

Vor fast elf Jahren habe ich auf diesen Straßen gelernt, wie man sich im Westen behauptet. Als Trainingsobjekt diente ein „Wartburg Tourist“. (...) Ich fuhr damals zum ersten Mal ins Ruhrgebiet. Der Flaneur aus dem Osten sah sich von zahllosen Schildern umstellt, auf denen er Städtenamen las, die er nur vom Hörensagen kannte. (...)

Im Spätsommer 1999 weisen mich die Plakate an den Straßenrändern auf dem Weg nach Thüringen darauf hin, dass sich das Land im Wahlkampf befindet. Der Kanzler beißt auf einer Fläche von drei mal vier Metern in eine Bratwurst. Der Spitzenkandidat neben ihm steht seinem Chef nicht nach. Kleine schwarze Schilder mit der Aufschrift „Joschka“ baumeln an Straßenlaternen, mittelgroße weiße fordern deutsches Geld für deutsche Arbeitsplätze und „kriminelle Ausländer raus“. Die weißen werden ankommen, denke ich, die schwarzen nicht. (...) Woher die Fremdheit? Hab ich mich so sehr verändert oder die Dinge um mich herum? In der Kleinstadt meiner Kindheit, die ich an diesem Wochenende aufsuche, bemüht sich am Straßenrand eine Frau um die von einer Hauswand heruntergefallene Plakattafel eines CDU-Kandidaten. Die Frau war vor fünfundsiebenzig Jahren SED-Parteisekretärin in unserer Schule. Ein Werbeprospekt aus der Nachbargemeinde Schweina: heimatverbunden, kompetent, sozial. Der Mann, der das von sich behauptet (...), hat in der Polytechnischen Oberschule „Friedrich Fröbel“ jahrzehntelang brav seine Schülerchen unterrichtet und Hühner gezüchtet. Jetzt kämpft er an der Seite von Bernhard Vogel und den anderen Christlichen um die demokratische Macht. (...)

Wo die Parkanlagen am Rande meines Heimatortes in Buchenwälder übergehen und Schlehenbüsche kirschengroße Früchte hinter dem Blattwerk verstecken, weist ein Ortseingangsschild an einsamem Feldweg auf ein Dorf hin, das sich in der entgegengesetzten Richtung befindet. Ein paar hundert Meter hinter diesem Schild folgt ein letztes Gehöft, bevor es in die Berge geht. Der Bürgermeister des Dorfes ließ vor Jahren an dieser Stelle mit viel Fleiß das Schild aufstellen, um den Kleinstädtern meines Heimatortes zu zeigen, wo die Grenze sei. Der Vater ist gerade aus Stockholm zurückgekehrt. Er hat dort die Vasa besichtigt. Das Schiff versetzte im 17. Jahrhundert Schwedens Feinde in Schrecken, bevor es vom Stapel lief. Der vielen Kanonen an Bord wegen galt es als unbesiegbar. Zu ihrer Jungfernfahrt versammelten sich die Stockholmer am Ufer und sangen festliche Lieder, bis die Vasa vor ihren Augen kenterte und unterging, weil sie mit Waffen überladen war.



Dreihundert Jahre später befreite man das Wrack in der Tiefe vom Schlamm, und es tauchte aus der Ostsee auf. Wieder versammelten sich die Stockholmer und wupden Zeugen eines Wunders, als die Vasa sich aus eigener Kraft über Wasser hielt und in den Hafen einfuhr. Ähnliches, denke ich, ereignet sich augenblicklich mit der DDR.

„Diese Generation hat immer gewusst, wo vorn ist. Seit sie an der Macht ist, hat sie vergessen, wo Osten liegt.“

Michael Schindhelm

Reisen durch Deutschland im Spätsommer. Am Frankfurter Rathenau-Platz glänzt die stahlgläserne Postmoderne verächtlich auf die Bürgerhäuser herab, die bekanntlich auch postmodern entkernt sind. Im Schatten der Foster-Commerzbank sitzen zwei Euro-Menschen auf der Cafétterasse am „Frankfurter Hof“, saugen an einem Martini und parlieren über Nominalwerte und Kontokorrent. Unter ihren kurzen Westen heben sich Handy und Taschenrechner ab. Goethe-Manhattan, die Notenschlafstelle für die europäische Hochfinanz, ein rein westlicher Diwan. Im Bahnhofsviertel der Seitenwechsel auf die andere Halbkugel. Aus dem Land der Dichter und Denker wird ein normales

Land, ein Land der kleinen Lichter und forschen Banker. In Frankfurt sieht man zuerst die forschen Banker. In Berlin, der Kapitale aus spröder Urbanität und großer Fresse, fallen immer noch die kleinen Lichter auf. Im Stadtteil Friedrichshain, der gerade am insten ist, trocknen die neuen Wahlsprüche auf mürben Fassaden: „Erst das Fressen, dann die Mieta. Miethaie zu Fischstäbchen.“ Wer lange genug hinschaut, entdeckt darunter noch leise die Parolen, die vor fünfzehn Jahren hier ausgegeben und an die Wand gekritzelt wurden. „Ruinen schaffen ohne Waffen.“ Palimpseste deutscher Sozialpolitik. Eine Ausstellung im Deutschen Historischen Museum kann da nicht mithalten. „Bilder aus Deutschland von 1968 bis 1998“. Die für sich einnehmenden Blicke einer Photographin auf „Unsere Jahre“. Wieso unsere? Der optische Verdauungsprozess dieser Deutschland-Ansichten findet in sechs Kapiteln statt. Während der ersten beiden Kapitel, die sich mit Politik als Beruf und Bewegungen beschäftigen, herrscht im Osten totale Finsternis. Keines der einundachtzig Bilder ist dem Arbeiter- und Bauernstaat gewidmet. Kapitel drei trägt das Motto „Vorwende, Wende, Nachwende“. Kurz taucht die DDR und ihr Nachfolgeorganismus ins Blitzlicht. In den nachfolgenden drei Kapiteln ist es wieder dunkel. Offenbar waren die Batterien für den Flash leer.

Gewiss, unsere Jahre haben immer schon vor allem bei uns im Westen stattgefunden. (...) Diese Generation hat immer gewusst, wo vorn ist. Seit sie an der Macht ist, hat sie vergessen, wo Osten liegt. In Berlin, das seinen eigenen Magnetismus hat, schlägt die Nadel auf dem politischen Kompass immer nach Westen aus, trotz der eisigen Winde aus Marzahn und Osteuropa. Die Hauptstadt ist eine Exklave, die Berliner Republik hat ein Beiseitrittsgebiet. Anfangs genügte es, die PDS zu tabuisieren, um die politische Selbstzufriedenheit wiederherzustellen. Seit der Osten PDS wählt, muss er selbst tabuisiert und ausgeschaltet werden. Das nationale Selbstreinigungsprogramm folgt dem Prinzip der Gütertrennung: Der Westen kriegt Europa, der Osten seine DDR zurück. Dabei hatte sich Helmut Kohl soviel Mühe gegeben! Und der Neue ist sogar nach Berlin gegangen und mag Thüringer Bratwurst. Überhaupt strengen sich die Menschen aus dem Westen Deutschlands doch längst viel mehr an mit dem Osten. Besonders die Journalisten. Leute mit dreißig Jahren Erfahrung linksintellektuellen Diskurses nehmen nun Kurs auf die schwierigen Verhältnisse in Brandenburg oder Sachsen. (...) Der Medienbetrieb: mit Blick auf die deutsche Vereinigung ein Kapitel arroganter Ahnungslosigkeit. Konkurs statt Diskurs. Nun soll ein neues Kapitel aufgeschlagen werden. Ein Philosoph kündigt einem Kollegen im Offenen Brief das Nachrücken einer etwas freieren Generation an. Schluss mit der traumabedingten Retrospektivität der Nachkriegskinder! Wirklich? Und was ist mit der traumabedingten Retrospektivität

Badische Zeitung vom
Do. 26/10/00

Deutsche
in Ost
und West:
Sind wir ein Volk?
Und wenn ja:
Was für eins?

FOTO: AP

der DDR-Kinder? Schlägt die deutsche Geschichte ein Kapitel nach vorn und zwei zurück? Kann es sich das neue, das normale Deutschland leisten, dass sechzehn Millionen Menschen nicht nur aus einer anderen Vergangenheit kommen, sondern auch eine andere Zukunft vor sich sehen? Es kann, es wird, es muss. Auch wenn keine freiere Generation nachrückt, sondern nur „Generationsprojekte“. (...) Im Westen fielen mit den Tabus im Staat auch die Geheimnisse in der Familie weg. Die Grenzen waren gezogen, die Autoritäten etabliert. In der alten Bundesrepublik war man mit den Verhältnissen viel einverständlicher als in der DDR. Hier Subversion, da Affirmation. Systemtreue hat der Ossi immer noch nicht bewiesen. Aber selbst in der Gewerkschaftszentrale an Rhein und Ruhr verwandelt sich die Sorge in die Erkenntnis, dass das System nicht mehr stimmt. Niemand muss, niemand wird jetzt die neuen Bundesländer von sozialer Marktwirtschaft überzeugen.

Der Westen muss statt dessen akzeptieren, dass sie so nicht mehr funktioniert. Es geht nicht mehr darum, sie dem Osten zu interpretieren, es geht darum, sie zu verändern. Auf deutschen Straßen im Spätsommer 1999 macht niemand und nichts den Eindruck, dieser Prozess habe begonnen. Noch immer die alte veloziferische Idiotie. Auf dem Weg von Frankfurt nach Basel, umjagt von Hochgeschwindigkeitsfanatikern, kommt nie das Gefühl auf, Deutschland sei ein normales Land. Kurz vor der Grenze dann der Bremsvorgang. Jenseits des Rheins herrscht ein anderes Tempo, eine andere Zeit. Die Schweiz beobachtet die Geschichte ihrer nördlichen Nachbarn mit herzlichem Desinteresse. Sie genügt und genießt sich selbst. Sie ist die letzte, gelungenste DDR.

– Wir entnahmen den Auszug der Anthologie „Dunkeldeutschland. 10 Jahre deutsche Einheit in der Provinz“, Verlag für Berlin-Brandenburg, Potsdam (Bestellungen: Internet dunkel-deutschland@gmx.de).